№ 18. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit."

(Zum W.-A. Achre moth.)

(3 B. Moses 16,2) ואל יבא בכל עת אל הקדש.

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Du bist ein Mensch mit Mängeln und mit Schwächen,
Unvorbereitet darfst du, ungeweiht,
Die Blüthe nicht vom Baum des Heil'gen brechen!

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Wenn du berauscht vom Becher bist der Sünde,
Verwirrt vom Glück, von Freud', gelähmt von Leid,
Willst du, daß sich dein Geist im Heil'gen finde?

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Mit heil'gem Sinne sollst du es betreten,
Verbanne Leidenschaft, Haß, Lüge, Neid,
Wenn sich dein Mund ergießet in Gebeten.

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Der Ort an sich stillt nicht des Herzens Sehnen,
Die Erde ist nicht von der Sonn' so weit,
Wie du von Gott, willst du dich nicht versöhnen. — —

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Zum ird'schen Wirken bist du hier berufen,
Nur wenig der den Schöpfer benedeit
Der ewig betet vor des Altars Stufen.

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Erfülle treu des Erdenlebens Pflichten
Denn taugst du schon nichts für die Zeitlichkeit,
Kann auch die Ewigkeit auf dich verzichten. — —

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Doch darfst du auch nicht ganz ihm ferne bleiben,
Wenn sich dein Geist im Irdischen zerstreut,
Darf er vor Gott zu sammeln sich nicht sträuben.

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Jedoch die Stunde, wo man dort erscheinet,
Sei ganz der Geist vom Irdischen befreit
Und schrankenlos mit seinem Gott vereinet. —

„Tritt nicht ins Heiligthum zu jeder Zeit" —
Nicht wolkenlos schaust du die heil'ge Wahrheit*)
Auf Erden hier; nur in der Ewigkeit
Erscheint die Gottheit dir in ew'ger Klarheit.

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

*) כי בענן אראה על הכפרת.

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch-jüdischen Leben.
Von Emilia Pflücker.

(Schluß.)

IX. Zu Haus.

Wochen waren vergangen. Samuel's und Judith's Rückkehr nach Odessa war daselbst fast zum Triumphzug geworden. Wie ein Lauffeuer hatte sich die ganze Angelegenheit mit mehr oder minder ausgeschmückten Einzelheiten in der Stadt verbreitet. Das Fürstenpaar war nie recht beliebt gewesen, und ganz besonders ihr herrisches, übermüthiges Wesen hatte Beiden mehr Feinde als Freunde gemacht. Jetzt hatte man nicht nur keine Theilnahme, nein Hohn und Verachtung für sie. Freilich, Fürst Murawieff war dem Allen entrückt, er wurde auch in Petersburg beigesetzt und die Fürstin, die Ernte ihrer Saat ahnend, hatte sich den weiteren Consequenzen ihres Thuns durch die Flucht entzogen. Unter Mitnahmen alles Baaren und aller Kostbarkeiten, nachdem sie nur einen Theil ihrer vielen Verbindlichkeiten gelöst, war sie eines Tages verschwunden. Niemand wußte wohin. Nur Schamyl, der junge Tscherkesse, ihr Lieblingsdiener und Vertrauter war mit ihr verschwunden, spurlos, wie vom Sturm verweht. Doch nicht ganz, man tuschelte und zischelte sich allerhand ins Ohr, man wähnte sie mit ihm entflohen nach den Bergen seiner Heimath und sah im Geiste die stolze Frau, hoch zu Roß, dahinfliegen durch Gebirg' und Klüfte an seiner Seite, Herrscherin auch dort, — Tscherkessen-Fürstin. Gehört hat man nichts mehr von ihr, wenigstens nichts Positives, und Michael Gregorowitsch fiel später, während des noch immer wüthenden Krimkrieges, einer feindlichen Patrouille in die Hände und entging so zunächst einer kriegsgerichtlichen Untersuchung wegen wissentlich-falscher Anklage, und noch vor Beendigung des Krieges starb ja Czar Nicolaus, dessen persönlicher Zorn vielleicht nur die Sache zum Austrag gebracht hätte.

Inzwischen lebte Samuel erstarkt und gekräftigt, still und glücklich wieder im Kreise der Seinen, der treuen Verwandtenschaft und Freunde. Nicht so — Judith. Auf sie und ihre, trotz aller Jugendfrische, zarte Constitution waren die vielfachen Strapazen, Aufregungen und Eindrücke durchaus nicht ohne Einfluß geblieben. Der stete Kampf, in dem sie noch mit ihrer Neigung, der ersten und einzigen Liebe ihres heißen Herzens stand, trat hinzu, sie litt, litt täglich mehr und siechte dahin, stumm, klagelos. Samuel's liebendem Vaterauge entging es nicht das heimliche Ringen und Kämpfen des armen Mädchen's und Liebe und Glaubenseifer wuchsen in seinem Herzen zu einem Paar mächtiger Streiter empor, die sich an Kraft und Stärke nichts nachgaben, und somit keine Entscheidung herbeiführten. Doch Judith klagte eben nicht, und das täuschte die Liebe, und Judith sah zart und blühend aus, denn des Herzens Leidenschaft glänzte in ihren Augen und brannte auf ihren Wangen; vielleicht auch war dieses äußere Roth nur ein Symptom innerer Krankheit.

Doch eines Tages klopfte es an Samuel's bescheidenem Häuschen und zwei hohe Fremde traten ein. Aber nicht Fremde waren es für Samuel und — Judith. Ein Schauer innigster Freude durchbebte ihre schlanke Gestalt, ihre Augen leuchteten in nie gesehenem Glanz, ihre süßen Lippen lächelten und ihre weißen Hände gegen die Brust drückend, rief sie lächelnd:

„Graf Urugiewo, o Vater, Vater!"

Nur die hohe Gestalt des jungen Offiziers verschlang sie mit ihren Blicken, den Mantel zu durchbohren suchend, der diese noch ganz verhüllte. Lächend bemerkte es der alte General und sagte:

„Ja, ja, Vater und Sohn, — haben Wort gehalten“.

Aber auch der junge Offizier verwandte kein Auge von Judith's glück-erregten Zügen. Mit strahlender Zärtlichkeit umspann er gleichsam des Mädchen's ganze Erscheinung. Bald aber wurden es wieder die bekannten, melancholischen Augen, die Judith in alle ihre stillen Träume verfolgt hatten. Und nun, während sich der alte Graf mit Samuel begrüßte und unterhielt, trat er näher an Judith heran, schlug den Mantel zurück und sagte mit wehmüthig-angehauchter Stimme seine linke Hand ausstreckend:

„Nicht mehr kann ich Euch die Rechte reichen, Judith, deren beraubte mich eine feindliche Kugel, jenen Brief schrieb nicht meine Hand, doch hoffe ich deshalb nicht, die Rechte eingebüßt zu haben, die mir einst Ihr Herz so warm und offen zuerkannte.“

„Meine Dankbarkeit und Freundschaft, Herr Graf, können erst mit meinem Tode endigen,“ hauchte Judith. Sie rang nach Athem, sie drohte zu ersticken in der Qual einer Zurückhaltung, die ihr fremde, kühle Worte auf die Zunge legte,. Doch ihre warme, kleine Hand lag in der Linken des Grafen. Fühlte, verstand er deren stumme Sprache? Es schien nicht, denn er behielt sie nicht, und sagte, wie ein wenig bitter:

„Ah so, ich verstehe! Ein Einarmiger, wie häßlich!“

Da schlug Judith die braunen Augen voll zu ihm auf, verwundert, wie ein fragendes Kind. Dann schüttelte sie sanft den Kopf, schlang die Hände ineinander, wie in Verzweiflung und sagte:

„Nein, nein! . . . Doch bin ich Jüdin, und darf Euch nicht lieben; o quälet mich nicht!“

Sie senkte die Augen und drückte ein Tuch gegen ihre Lippen. Des Grafen Antlitz leuchtete auf.

„Judith,“ stieß er bebend vor Leidenschaftlichkeit hervor, „wenn nur dies Dich hindert, mich zu lieben, mein Weib werden zu wollen, so, glaube mir, giebt es keinerlei Schwierigkeiten für mich, die ich nicht brechen, nicht überwinden könnte.“

Judith schüttelte traurig-ungläubig die schimmernden Locken.

„Willst Du nicht Christin werden, Dich taufen lassen?“ forschte der Graf drängend.

„Ich darf es nicht. Soll ich dem Vater das Herz brechen?“

„Er wird vergeben“, schmeichelte der Graf.

„Nimmermehr! Er hat mein Wort,“ flüsterte Judith in erstickten Tönen.

„Du gabst es ihm?“

„Er nahm es, — unser Glaube bedingt Gehorsam.“

„Aber Du liebst mich mehr als Dein Leben, wie, sprich, Judith?“ flehte der Graf.

„Mehr als Alles in der Welt!“ versetzte Judith voll innigster Natürlichkeit.

„Meine süße, blaue Wunderblume, so lasse Dich entführen!“ Der Graf ergriff ihre Hand und küßte sie leidenschaftlich.

„O Iwan!“ bebte Judith zurück, und es war das erste Mal, daß sie ihn so benannte.

„Sage „ja“, Geliebte!“ frohlockte schon der Graf.

„Zu edel seid Ihr, um dies zu wollen!“ stammelte Judith schmerzdurchzuckt und wieder drückte sie das Taschentuch gegen ihre Lippen.

„So bin ich entwaffnet!“ stöhnte der Graf leise.

Er schaute Judith an. Sie war todtenbleich.

„Doch was ist Dir, Mädchen, o mein Gott!?“ rief Graf Iwan bestürzt.

„Still, still, ich leide schon lange,“ versetzte Judith fast unhörbar und schloß die Augen. Ihr Haupt sank auf die Brust, Blut färbte ihre Lippen. Schreckensbleich nahm sie der junge Offizier in seinen starken, linken Arm und rief laut: „Wasser, Wasser!“

Der General und Samuel eilten herzu, doch auch Mutter Rebecca, die den Ruf gehört, kam nun hereingestürzt. Eine Scene höchster Angst und Bestürzung entwickelte sich. Man sandte nach einem Arzt. Doch Hülfe war hier nutzlos. Der junge Graf, von Samuel, der in stummem Gram kein Auge von dem geliebten Kinde verwandte, unterstützt, wagte es nicht sich zu rühren, noch Judith freizugeben, jede geringste Erschütterung konnte ja ihr Leiden, den Blutsturz, verschlimmern. Man benetzte ihre Lippen, befeuchtete ihre Schläfen mit Essig und Aether, und wirklich schlug die Kranke noch einmal die Augen auf. Groß, verständnißvoll, zärtlich trafen sie den kummervollen Blick des Vaters, um mit dem Ausdruck innigster Liebe und strahlendster Freude auf Graf Iwan's schönem, edlen, sich über sie beugendem Antlitz haften zu bleiben. Ein glückliches Lächeln theilte noch einmal ihre feinen Lippen und ließ die weißen Zähne sehen, die in ihrer Regelmäßigkeit, ihrem Schmelz an die kleineren, kostbaren Perlen, jenes verhängnißvollen Halsbandes erinnerten und dann schloß sie wieder, die sich trübenden Sterne, müde, friedlich, wie ein nach Schlummer begehrendes Kind. Es war für immer. Im Arm des geliebten Mannes hauchte sie ihre heldenmüthige Seele aus, im seligen Sterben sich allem Erdenkummer für ewig entrückend. Als der Arzt kam, konnte er nur ihren Tod constatiren, — ein Blutgefäß war ihr gesprungen. —

Samuel wußte sich anfangs nicht zu fassen; herzzerreißend war sein Jammer. Der Aufopferung und Selbstlosigkeit seines Kindes verdankte er seine jetzige Freiheit, seinen Reichthum, sein Leben. Wie das einer Heiligen hielt er ihr Andenken, er und seine ganze Familie; Frau Rebecca aber sagte manchmal:

„Gott, Gerechter, ich hab' es gewußt, ich hab' es gesagt, zu schön war sie, und nimmermehr zum Kismet geboren.“

Und Graf Iwan? — — —

Als nach streng-jüdischem Ritus, aber unter großem Zudrang und aufrichtigster Theilnahme und Betheiligung, die „schöne Judith“ dem Schooß der Erde anvertraut wurde, da machte sich unter den Leidtragenden auch die hohe, imposante Gestalt eines jungen Offiziers in russischer Uniform bemerkbar. Sein schönes Angesicht war bleich und unendlich-melancholisch blickten seine tiefliegenden Augen. Man sah, daß er nur einen Arm hatte, und flüsterte sich in die Ohren:

„Das ist der tapfre, edle Graf Urugiewo, der mit seinem Vater in der ganzen Halsbandgeschichte eine so günstig-hervorragende Rolle gespielt.“

Und alte und junge Augen hingen voll Theilnahme an den schwermüthigen Zügen der hochragenden, edlen Gestalt, doch die Blicke der jungen Mädchen und Frauen voll Bewunderung und Anbetung. Ein prachtvolles, weißes Rosenbouquet hatte Graf Iwan im Hause bei der Leiche Judith's die nur zu schlummern schien, niedergelegt, mit den Worten, die Lessing dem Vater Emilia Galotti in den Mund gelegt, sie nur ein wenig verändernd:

„Eine Rose geknickt,
Da der Sturm sie entblättert.“

* * *

Anderen Tages verließ er mit seinem Vater Odessa in der Absicht diesen nach Urdassymsk in Sibirien zu begleiten, sein dortiges Leben zu theilen, denn die Gattin und Mutter war schon vor langen Jahren gestorben, die älteren Söhne und Brüder besaßen Frauen und Kinder.

Samuel's Nachkommen leben noch in Odessa, reich und angesehen, und das Perlenhalsband der Prinzessin Achmeid verblieb dem russischen Kaiserhause der Romanow's.

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XIX. Die zärtlichen Verwandten.

Womit fange ich das Bildchen an, das meine kleine Geschichte abspiegeln soll. Mit den reichen Cousinen oder mit der reizenden Ottilie? . . . Nein, am allerliebsten mit der holden Frühlingssonne.

Wahrhaftig, sie konnte nicht böse Absicht dabei gehabt haben, die holde Frühlingssonne, als sie in dem lieblichen Gärtchen, in welchem unsere Handlung spielt, der reizenden Ottilie einen vollen, goldenen Strahl ins Gesicht schoß, der dasselbe wohl wunderbar verklärte, aber auch ein Sorgenfältchen zeigte, das sich der Mangel ausgewühlt hatte, um sich darin einzunisten. – Nein, schlecht gemeint war es gewiß nicht, weil sie ihr ja sonst so hold und lieb war, die milde Frühlingssonne. Sie tränkte ihr Gärtchen mit dem rosigsten Lichte, half ihr die Blumen pflegen, lockte die schneeigen Maiglöckchen hervor, schwellte die Knospen, daß sie in breite Duftkelche aufsprangen — sie spiegelte sich in allem, was die reizende Ottilie umgab, stahl sich früh Morgens, als noch der Schlaf ihre schönen Augen zuhielt, durch die beiden runden Höhlungen der geschlossenen Läden, zu ihr ins Stübchen und webte und schwebte darin, umkoste ihr Gesicht, lachte sie aus dem Schlaf und malte ihr auf dem kleinen Teppich vor ihrem Bette, zwei volle, goldene Rosen. Auch in ihrem Herzen war sie heimisch, die schöne Frühlingssonne, denn sie reifte auf dem goldenen Grund desselben die züchtiglichen Veilchen der Liebe, die dort im Verborgenen blühten — ganz gewiß! sie wollte in jenem Fältchen nur eine Ehrennarbe zeigen, welche sich die wackere Ottilie in dem Kampfe des Lebens holte, in welchem sie muthig ausharrte. . . .

Aber das alles verhinderte nicht, daß zwei Personen, die ebenfalls mit Ottilie in ihrem Gärtchen waren, beim Anblicke jenes Fältchens, das die Sonne hell und klar auf ihrem Gesichte hervortreten ließ, eine gar boshafte Schadenfreude empfanden.

Diese beiden Personen waren ihre reichen Cousinen, Frau Salomea und Frau Agathe genannt, beide Bankiersgattinnen, zwei eitle Frauen, die sich nie anders zeigten, als mit flatternden Federn, Kunstblumen und bunten Atlasbändern — kurz, zwei lebendige Modejournale.

Ottilie war eine arme Waise, schmuck, einfach, eine duftige, schlanke Lilie, die von ihrem Wissen sich ärmlich ernährte — sie war Stundengeberin.

Mehr als einmal boten die reichen Verwandten ihr Unterstützung an, aber sie, wohl bescheiden, doch dabei voll innerer Würde und unerschütterlichen Ehrgefühls, wies alles entschieden zurück, sie wollte sich selber durchkämpfen, von Niemandem abhängig, Niemandem zu Danke verpflichtet sein.

Ja, sie war sehr stolz, diese arme Ottilie, sie wollte in Nichts ihren reichen Cousinen, den Bankiersgattinnen, nachgeben, nicht durch eine Miene ihre Unterwürfigkeit zeigen. — Soll das nicht böses Blut machen? Sie konnten die luxuriösesten Dinge anhaben, die allerneuesten Novitäten, frisch aus Paris gebracht — es fiel dieser armen Ottilie nicht ein, sich zu beugen, der neuen Seidenrobe oder dem herrlichen Fichu die gebührende Reverenz zu machen — sie ging so kalt und theilnahmslos allen diesen netten Dingelchen vorüber, als ob sie eitel Luft wären, ewig mit dem Notenbuche unter dem Arme, angethan mit einem einfachen Woll- oder Perkalkleidchen und als Schmuck eine Kamelie oder eine Knospe in dem wolligen, glänzend schwarzem Haare. — So pauvre und so stolz!

Wohl zugegeben, daß ihr Gesicht von hinreißender Anmuth war, ihr Wuchs stolz und majestätisch, ja mag schon sein, daß auch ihre Stimme etwas Entzückendes hat — alles wohlzugegeben, aber was besitzt sie denn mehr, diese arme Prinzessin? Hat sie Geld, hat sie Kleider, hat sie Schmucksachen? Stolz und Armuth — wie sich das reimt!

Da boten ihr die reichen Cousinen in ihrem Hause freie Wohnung, freie Kost, freie Aushaltung an. — Ei freilich, es paßt nicht, die Cousinen, solche reiche Leute, eine Stundengeberin, dann würde es nicht schaden, diese hoffärtige Arme abhängig zu machen, und dann hat jede von diesen reichen Cousinen eine heirathsfähige Tochter, und daß muß man der Armen schon lassen, daß man von ihr was profitiren kann; elegant Französisch sprechen, Klavier spielen und manierliche Umgangsformen — genug, die Kosten würden sich schon ausschlagen!

Sollte man da nicht meinen, sie habe freudigen Herzens zugegriffen. — Ei wie! immer dasselbe stolze Wörtchen: „Danke schön, ich gebe meine Unabhängigkeit nicht auf!" Und sie zieht es vor, diese Prinzessin von Habenichts, tagsüber mit dem Notenbuche unter dem Arme in den Häusern herumzugehen. Und wenn man sie so in der Gasse sieht, wahrlich, man ist versucht sich zu bücken, eine Königin könnte nicht stolzer und vornehmer aussehen! Was erarbeitet sie sich denn mit ihren Lectionen? Kaum ein ärmliches Auskommen, ein Stübchen groß wie ein Gähnen — allerdings sieht dieses Stübchen wie ein kleines Paradies aus, aber im Grunde genommen, was findet sich darin? Epheuranken, die um und um die Wände zieren, sind doch keineswegs vergoldete Tapeten, und das zierlich überdeckte Bettchen, der kleine Damastteppich, die blüthenweißen Gardinen und die neckischen Nippsachen, freilich alles mit dem ausgesuchtesten Geschmacke — aber genauer betrachtet, was sind sie denn mehr als übertünchte Armuth? Nein, so was müßte Einen aus der Haut bringen!

Aber man muß diesem stolzen Bettel zeigen, daß wahre Aristokratie herablassend ist — Noblesse oblige. . .

Und so begaben sich beide Bankiersgattinnen, aufgeputzt wie zwei Schaufenster eines reichen Modebazars, zu der armen Verwandten hin, um sie durch großmüthige Herablassung zu — demüthigen.

Eigentlich aber hatten sie noch einen andern und z einen Hauptzweck, der zu dieser Herablassung Ursache war. Es galt nämlich Ottilie um jeden Preis zu bewegen, daß sie zu ihnen ins Haus komme und sei es auch nur für gezählte Tage. Sie erwarteten nämlich einen Gast und zwar einen solchen, um dessen Gunst Beiden viel gelegen war, denn, wie erwähnt, man hatte heirathsfähige Töchter. Da hieß es zu Ehren des Gastes Festabende veranstalten, dem Hauswesen einen glänzenden Firniß geben und wegläugnen läßt es sich einmal nicht, daß Niemand sich darauf so vorzüglich versteht, als Ottilie, Niemand das so schön als sie zu arrangiren weiß; dann werden auch die heirathsfähigen Töchter viel an ihrer Seite gewinnen und zu allerletzt, verleiht es auch einen gewissen Nimbus, wenn man eine arme Verwandte aushält, zumal, da Ottilie gleich ihnen auch die Cousine jenes Gastes war.

Daß beide Bankiersgattinnen so viel Werth auf diesen Gast legten, hatte schon guten Grund, denn er machte nicht allein ihnen, sondern dem ganzen Lande viel Ehre und wahrhaftig, er wäre gar keine üble Partie. Von Beruf war jener Mann Advokat. In Anerkennung seiner eminenten Talente, seiner glänzenden Rednergabe und seines gewinnenden, liebenswürdigen Wesens, wurde er von dem Wahlbezirke S., dem Städtchen, in welchem unsere Geschichte spielt, bald nachdem er in der Hauptstadt L. seine Kanzlei eröffnet, in den Reichsrath gewählt und nun sollte er herkommen, sich seinen Wählern vorzustellen.

Beide Bankiersgattinen beeilten sich zugleich, den Cousin für die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes zu sich einzuladen, denn jetzt wird er doch gewiß eine Frau wählen und wen denn anders — hatte jede Einzelne andern Grund zur Ueberzeugung — als meine Tochter? Genug, Ottilie muß in erster Reihe gewonnen werden, und sie wird es auch, denn das unterliegt doch gar keinen Zweifel, daß sie dem persönlichen Erscheinen solcher reichen Damen nicht widerstehen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Eine neue Variation der Tell-Sage

bringt die „Laupheimer Ztg." in einem „Eingesandt". Es heißt dort anläßlich einer Prüfung in der israelitischen Schule, bei welcher der Kantor bedeckten Hauptes examinierte, was, wie es scheint, etlichen Besuchern nicht gefiel: „Welche von ihnen stierten giftigen Auges den kantorischen Hut an, als wollten sie ihn à la Tell dem Träger vom Kopfe schießen."

* * *

Curiosum.

Zur Ergötzung der geschätzten Leser theile ich folgende Pröbchen von Gelehrsamkeit aus „Kürschner's Taschen-Conversations-Lexikon, Berlin und Stuttgart v. J. (1885?) mit:

Moses, Gründer der israelitischen Religion; zuverlässig ist nichts von ihm bekannt; wirkte wahrscheinlich am Sinai. Verbindung mit Aegypten sagenhaft, Zeit unbestimmt (ca. 1500 v. Chr.)

Esther, Titel eines in der Bibel aufgenommenen hebräischen Romanes, welcher wahrscheinlich erst z. Z. der Seleukiden entstand.

Cohen-Rees.

Kleine jüdische Charakterzüge.

Von Hp. Rk. in Brandenb.

21. Einer der da lügt, obwohl er die Wahrheit sagt.

Als Pendant zu Nr. 20 dieser kleinen und netten Charakterzüge (in Nr. 15 des „Familienbl.") sei hier Folgendes mitgetheilt.

Der Chasen einer kleinen Gemeinde lebte mit der strengen Wahrheit auf gespanntem Fuße und hatte sich dadurch den nicht gerade ehrenvollen Namen eines „Sch'korim-Machers" (Lügners) erworben. Als er am Sabbath פ׳ שלח לך den Wochenabschnitt aus der Thora vorlas, passirte es ihm, daß er den letzten Abschnitt — bekanntlich der 3. Abschnitt der Krias Sch'ma — aus alter Gewohnheit mit den Worten: אני י״י אלהיכם אמת schloß (das letzte Wort steht in der Thora nicht). „Seht — sagten die Zuhörer — einmal sagt unser Chasen „Emmes" (Wahrheit) und da ist es doch „Sch'korim".

* * *

22. Der Zeiger taugt nichts. (Vergl. Nr. 52 v. J.)

Die Priorität dieses „Bonmots" gebührt dem seligen Oberrabbiner Löb Carlburg in Crefeld. Dieser hielt einst in der Synagoge eine Rede, welche einem Zuhörer zu lange zu dauern schien. Letzterer erhob sich oft, zog die Uhr heraus, um die Aufmerksamkeit des Redners auf die abgelaufene Zeit hinzulenken. Dieser, den Wi k verstehend, gab seiner Rede ungefähr folgende Wendung: „Es verhält sich mit unserm Gegenstande wie mit einer Uhr. Der Besitzer schätzt sie oft sehr hoch wegen des mit Edelsteinen besetzten goldenen Kastens, der das Räderwerk umschließt. Leider hat aber die Uhr einen Fehler, der ihren Werth sehr herabmindert und zwar: „Der Zeiger taugt nichts!" Der „Zeiger" hat während der Predigt nie wieder die Uhr gezogen.

Cohen-Rees.

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Eh' abgestäubt der Schuh, den Du beim Kauf getragen,
Biet' deine Waare aus und such' sie loszuschlagen.

* * *

Kann ich nicht mehr unter Menschen sein,
Ich läge lieber im Todtenschrein.

* * *

Wahrheit frommt
Von wem sie auch kommt.

Räthsel-Aufgaben.

I. Deutsches Räthsel.

Von Lehrer J. Herzberg in Aerzen.

Laß nie in Dir, o Freund aufkommen,
Was Dir mein Wort thut heute kund,
Denn nur die Liebe kann Dir frommen,
So spricht des ewigen Schöpfers Mund.

Wird an dies Wort ein Laut gehängt,
Hast Du der Liebe Musterbild
Es wird alsbald Dein Blick gelenkt
Auf eine Frau, stets lieberfüllt.

II. Arithmogryph.

Von demselben.

1 2 3 4 5 6 7	eine Pflanze,
8 2	eine kanaanitische Stadt,
9 8 7 10 6	ein Fahrzeug,
7 6 11 12 4	eine Räthselart,
2 1 3 8 5 13	ein männlicher Name,
6 14 9 6	ein deutscher Fluß,
14 6 9 6 7	ein inneres Organ des menschl. Körpers.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Vornamen, und die Endbuchbuchstaben den Familiennamen eines Kämpfers für die Emanzipation der Juden.

III. Hebräisches-Deutsches Buchstaben-Räthsel.

Von Lehrer J. Mansbacher in Petershagen.*)

Fünf Zeichen, recht gestellt,
Bedeuten einen Ort
Oft in dem Bibelwort.
Die Zeichen umgestellt,
An richt'gen Ort gebracht:
Ein Jeder ist's von uns,
So richtig du gedacht.

IV. Hebräisches Arithmogryph.

Von C. in R.

3 2 1 zuckt aus der Wolke mächtig,
1 3 2 macht oft die Rede prächtig;
2 1 3 macht Dir das Geh'n beschwerlich,
2 3 1 Das Wandern oft gefährlich;
1 2 3 nach Kämpfen und Debatten
kommt Dir's gar sehr zu statten.

V. Hebräisches Silbenräthsel.

Von J. Oppenheim Lehrer in Barchfeld.

„Ein Pünktchen drin,
Hat's mancherlei Sinn;
Ein Pünktchen drüber,
Ist's mir viel lieber;
Ein Pünktchen drunter und getrennt,
Als großen Mann die Schrift ihn nennt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 17.

I. [Leopold Zunz.]
Liberal
Elijahu
Ovid
Pleskow
Orsini
Lessing
Daniel
Zeno
Urne
Nikolajew
Zange
[Ludwig Loewe.]

II. Johanna — Hanna — Anna — Johann.

III. מִיכָאֵל – מַלְאָכִי – כִּלְאַיִם

*) Nicht „Pattensen," wie es in einer früheren Nr. hieß.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.